Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis monatl. 50 ₰, 1/4jährl. 1.50 ℳ postfrei ins Haus. Durch die Post bezogen 1.65 ℳ.

Die Unterhaltungsbeilage „Die Neue Zeit" kostet monatl. 10 ₰, 1/4jährl. 30 ₰

Volksblatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 17, Eingang Bölbergasse.

Telegramm-Adresse: Volksblatt Hallesaale.

Motto: Für Wahrheit und Recht

Insertionsgebühr beträgt für die 5gespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 ₰, für Wohnungs-, Vereins- und Versammlungsanzeiger 10 ₰.

Inserate für die fällige Nummer müssen spätestens bis vormittags 1/2 10 Uhr in der Expedition aufgegeben sein.

Eingetragen in die Postzeitungsliste unter Nr. 6585.

Nr. 186 . Halle a. S., Donnerstag den 11. August 1892. 3. Jahrg.

Arbeiter, Parteigenossen!

Nehmt Euch ein Beispiel an den Parteigenossen anderer Städte, die durch den Boykott Erfolge erzielt haben und sorgt durch Euer Verhalten dafür, dass unsere Partei auch in Halle baldigst zum Siege gelangt.

Vom Saufgenie der „besseren" Gesellschaft.

Kürzlich hatte man auf einem von Unternehmern, hohen Beamten, Geistlichen 2c. in Berlin abgehaltenen „sozialen Kongresse" beschlossen, „die Arbeiter zu edler Sittlichkeit zu erziehen". Mit berechtigtem Hohn konnte damals gefragt werden: „Wer seid denn Ihr, die Ihr Arbeiter erziehen wollt?" und knüpften daran eine Schilderung der Laster, die in den „besseren" Kreisen heimisch sind, so besonders des Saufl asters. Der Böhmertschen „Sozial-Korrelpondenz" ist diese Fragestellung natürlich äußerst fatal gewesen und sie wirft den Fragestellern „arge Entstellung" vor, erklärt aber: „Wir können leider die Thatsache nicht leugnen, sondern müssen sie auf andere Weise aus der Welt schaffen, daß die vom Schicksal begünstigten Klassen den weniger begünstigten vielfach kein gutes Vorbild geben. Das alte Wort „Noblesse oblige" müssen sich namentlich diejenigen vorhalten, die das Glück hatten oder haben, auf einer deutschen Universität, das heißt mit Unterstützung der deutschen Steuerzahler, den Wissenschaften obzuliegen."

Wo mag da nun in unseren Ausführungen die „arge Entstellung" stecken, der wir uns schuldig gemacht haben sollen? Es dürfte von Interesse sein, wieder einmal einige hervorragende Universitätslehrer über dieses Thema zu vernehmen. Es sei zunächst verwiesen auf den im letzten Jahre gestorbenen Paul de Lagarde, den hochgelehrten und geistreichen Philologen Göttingens. In seinem Aufsatz „Zum Unterrichtsgesetze" von 1878 nennt er es „ein erstes Bedürfnis der Nation, über das, was zum Leben nötig ist, und das, was das Leben beschmutzt, klar zu sehen," und fährt fort: „Als die Stadt Göttingen den Reichskanzler zum Ehrenbürger ernannte, hat sie kein Bedenken getragen, auf das Diplom, angeblich um den Gefeierten an seine fröhliche Studentenzeit zu erinnern, die Insignien des Katzenjammers, Zwiebeln und Heringe, malen zu lassen, und sie hat das Diplom nicht mit Protest zurückerhalten. Ich weiß also von vornherein, daß man meine Forderung, die Kneipe nicht als Lebensbedürfnis anzusehen, zu weit gehend nennen wird. Allein, ich muß nicht nur bei ihr verharren, sondern sogar erklären, daß ich das Wirtshaus für Verwilderungsmittel von solcher Leistungsfähigkeit erachte, daß alle radikalen Theorien der Welt zusammengenommen mit ihnen an erstittlichender Kraft nicht verglichen werden können." Wir lassen Lagardes Urteil über den Tabak auf sich beruhen und geben nur seine weiteren Sätze wieder. „Kein Mann wird einen Jüngling verdammen, wenn er fehlt tritt. Aber das wird ein Mann unbedingt verdammen, daß der Epicureismus so vieler junger und alter Menschen als das zu Recht bestehende Lebenssystem angesehen werde. Die meisten männlichen Deutschen sind Sklaven des Tabaks und des Wirtshauses . . ." Und in die Zukunft blickend, fährt der scharfe Kritiker fort: „Der Mangel an Sauberkeit und Anstandsgefühl wird aufhören, die Anschauung, daß fortwährend genossen werden müsse, die maßlose Vergeudung von Zeit und Geld wird ein Ende haben und die aus solchen Narkosen und aus jeder Hingabe an Gewohnheiten notwendig herfließende Einschläferung der Energie wird dem Wunsche Platz machen, weil man Herr über sich ist und keine unnützen und schädlichen Bedürfnisse hat, auch Herr in seinem Hause zu werden, wirkliche Bedürfnisse wirklich und voll zu befriedigen, frei zu sein." Aber „täusche man sich ja nicht: eine auf einer schiefen Ebene rollende Kugel hält nicht von selbst an, sie muß angehalten werden."

Nicht viel anders denkt der bekannte Berliner Philosoph Friedrich Paulsen. In seinem „System der Ethik" lesen wir Seite 394ff.: „So lange die gute Gesellschaft in diesem Punkte so nachsichtig gegen sich selber ist, hat sie Ursache, an ihrem Berufe, die schlechte Gesellschaft zur Nüchternheit zu erziehen, zu zweifeln. Die Bierseligkeit des akademischen und nichtakademischen Philistertums, welche in Deutschland so verbreitet ist, und der Kultus des Bauchs in der reichen und vornehmen Welt verwüsten das Leben nicht minder. Kann jemand, der tagaus tagein, morgens und abends stundenlang bei stumpfsinnigem, hundertmal wiedergekautem Geschwätz oder ödem Skatspiel in dem Tabaksqualm der Bierkneipen sitzt, um endlich einen leeren, dumpfen Kopf nach Hause zu tragen, kann ein solcher irgend etwas Ernstes und Großes mit Ernst und Eifer treiben? Kann jemand, der tagaus tagein bei Diners und Soupers an den Freuden der Tafel sich sättigt, seine Seele an eine Sache setzen? Wird sie nicht mit einer Stimmung fetter Sattheit erfüllt, die ein Verlangen nach großen Dingen nicht aufkommen läßt?"

Schmoller, der als Volkswirt dasselbe Ansehen genießt wie sein Kollege Paulsen als Philosoph, wird bei der Besprechung eines französischen Buches über das deutsche Universitätsleben zu folgenden Worten getrieben: „Es ist ein Stück mittelalterlicher Roheit und Barbarei, das sich hier in unmittelbarster Nähe der höchsten Bildung und der größten moralischen Anstrengungen erhalten hat und für das zu viele akademische Lehrer und hohe Beamte in idealisierender Erinnerung an ihre eigenen Jugendthorheiten ein zu nachsichtiges Auge sich bis jetzt bewahrt haben. Ich fürchte sehr, daß unser höherer Beamtenstand je mehr seinen Pflichten nicht gewachsen sei, wenn er an dem Privileg festhalten will, in den besten Jugendjahren 4—5 Semester der Kneipe, den Mensuren und der gedankenlosen Tagedieberei oder dem eitlen Spiel mit gesellschaftlichen Formen zu widmen. Man beruft sich oft darauf, daß, die sich so ausgetobt, nachher die besten Beamten geben. Gewiß werden einzelne, die aus sehr guter Familie stammen und mit großem Talent ausgestattet sind, nachher gute Beamte; sie würden aber noch bessere, hätten sie was gelernt. Die Mehrzahl jedoch wird durch dieses Treiben stumpf, interesselos, dem Genußleben, Karten- und Hazardspiel ergeben."

Bekanntlich hat der „Säkularmensch" Bismarck, dem seine Verehrer „nachrühmen", daß er als Student in der Saufboldenhaftigkeit „Großes" geleistet habe, einmal erklärt: „Das Bier, das nicht getrunken wird, hat seinen Beruf verfehlt." Der Berner Staatsrechtslehrer Hölty rechnet es in seinem Buche „Glück" dem noch heute mit einem „guten Zuge" begabten Säkularmenschen nicht als Verdienst an, daß er in der „besseren" Gesellschaft den Frühschoppen, richtiger Frühsuff, salonfähig gemacht hat. Ein ekelhafteres Bild, als bismarckverehrende Studenten und Philister beim „patriotischen" Suff, kann es nicht geben. Für die meisten „Patrioten" ist die Beteiligung an „patriotischen" Festen nur der elende Vorwand dafür, 'mal gehörig wieder der Freß- und Saufsucht fröhnen zu können. Der abgerackerte Arbeiter, den ein Gläschen Schnaps umwirft, ist ein „Lump", aber der notorische Lump von Student, der da „patriotische Lieder" brüllend säuft, bis er wie ein Schwein im Rinnstein liegt, ist ein „respektabler Urgermane".

Der vorsichtige Unternehmer, der eine Arbeitskraft an einen verantwortungsvollen Posten anstellen will, erkundigt sich erst, ob der Mann kein Trinker ist. Arbeiter, die öfter betrunken im Betrieb erscheinen, werden entlassen. Aber die Herren Studenten, die ihre Zeit beim kommentmäßigen Suff totschlagen, statt zu lernen, die jagt man nicht zum Teufel. Der „Ruhm", es zu erstaunlicher „Virtuosität" im wüsten Saufen gebracht zu haben, hindert sie nicht, später wohlbestallte „Stützen der Ordnung" in der Verwaltung, der Justiz 2c. zu werden. Uns sind schon öfter studierte Beamte aufgestoßen, deren gelegentliche Aeußerungen über den sittlichen Wert ihrer Mitmenschen zu der Annahme berechtigten, die Herren hätten als Studenten ihr bischen Verstand total versoffen. Wem's juckt, der kratze sich! („Echo.")

Politische Rundschau.

Der diesjährige Parteitag der sozialdemokratischen Partei findet — wie es heißt — in Berlin statt, und zwar in den Tagen vom 16. Oktober ab. Sonntag, den 16. Oktober, abends 7 Uhr, treten die Delegierten zur konstituierenden Versammlung zusammen. Als Tagesordnung des Parteitags sind folgende Punkte ausersehen: Geschäftsbericht des Parteivorstandes; Bericht der Kontrolleure; Bericht über die parlamentarische Thätigkeit der Reichstagsfraktion; die Maifeier 1893; der internationale Kongreß in Zürich; das Genossenschaftswesen; die wirtschaftliche Krise und ihre Folge, der allgemeine Notstand; der Antisemitismus und die Sozialdemokratie; Beratung derjenigen Anträge der Parteigenossen, welche bei den vorausgehenden Punkten der Tagesordnung nicht bereits ihre Erledigung gefunden haben; Wahl

---

37]

Am Webstuhl der Zeit.

Zeitgenössischer Roman in drei Büchern
von A. Otto Walster.
(In neuer vom Verfasser bewirkter Bearbeitung.)

(Nachdruck verboten.)

Schmutzige Männerhände haben ihre Spuren auf dem Puder zurückgelassen, mit welchem sie diese Fleischformen weiß und glänzend erscheinen zu lassen bemüht gewesen war. Wer noch irgendwie einen Sinn für Schönheit in sich trug, mußte sich mit Ekel von einem solchen Anblicke abwenden, ausgenommen, der Beobachter empfand den allgewaltigen Schmerz eines denkenden und fühlenden Menschen über eine so verkommene, durch unsere sozialen Zustände auf die niedrigste Stufe herabgedrückte Existenz.

„Laß' die Thräne, laß' sie fließen!"

Manches Menschenantlitz zeigt sich sonst noch in diesem verpesteten Raume, welches uns wie einige ewige Appellation an den Geist der Humanität unseres Jahrhunderts erscheinen will. Bei dem Anblick anderer Gesichter möchte man ausrufen:

„O Gott, aus diesen Zügen spricht kein Herz!"

Und wie sollten sie auch! Bei ihrem ersten Fehltritt, der eine Folge vernachlässigter Erziehung oder grimmer Not gewesen sein mochte, hat sie die Gesellschaft kalt und erbarmungslos ausgestoßen, sie gezeichnet mit dem unauslöschlichen Makel der Schande, während andere, wie diese Unglücklichen am besten begreifen, innerhalb der Schranken des Gesetzes oder unterm Schutze des Geldsacks Schlimmeres verüben und doch in Ehren und allgemeiner Achtung verbleiben.

Unter den Besuchern dieses Lokals giebt es viele, die sich schon glücklich fühlen, wenn sie des Tages über so viel erschwingen, um jeden Abend einen entwürdigenden Rausch mit nach Hause nehmen zu können, der sie vergessen läßt, was sie gewesen sind, was sie sein könnten, und die diesen Rausch fort zu nähren versuchen, bis endlich der letzte Rausch mit dem letzten Tage für sie gekommen, auf einem halbversaulten Strohsack.

Hat denn Herr Musselich auch in einem solchen Lokale Bekanntschaften?.

O gewiß, denn eben naht sich ihm ein langer, hagerer Mann, der, wenn wir von seinem Gesichte diejenigen anscheinenden Zeichen des Alters wegrechnen, welche außerordentlichen Ursachen ihr Dasein verdanken, kaum die dreißiger Jahre erreicht haben kann.

Es giebt in solchen Lokalen einen ganz besonderen Ton guter Lebensart.

Der Ankömmling setzt sich an den von Musselich erwählten Tisch, ohne ihm auch nur die geringste Beachtung zu schenken.

Ebenso geräuschlos und unbefangen setzt sich kurz darauf ein Mann neben ihn, dessen Gesicht nur schwer aus einem Wald von struppigem Haupt- und Barthaar zu erkennen ist.

Musselich schien diesen Mangel an Höflichkeitsformen nicht im mindesten übel zu vermerken, sondern bestellte ohne weiteres drei Glas Grog und bot den beiden aus seinem Etui Zigarren an, die gleichfalls ohne die geringsten Umstände angenommen und ohne Aufenthalt angezündet wurden. Ihr Aroma wurde eine Weile mit Kennermiene geprüft, und als die drei Gläser kamen, wurden sie schweigend angestoßen und geleert.

Inzwischen hatte die Sängerin ihr letztes Lied ausgehaucht:

„Ist mir doch so weh und bang" —

zitterte es noch in den Räumen, als sie das braune Umschlagtuch um die magern Schultern warf und mit ihrer Begleiterin und Leidensgefährtin das Lokal verließ, nicht ohne vorher von Musselich einen bescheiden begehrten und mit saurer Miene gewährten Dank in klingender Münze für ihre musikalischen Leistungen eingezogen zu haben.

„Feierabend! meine Herren," ruft jetzt eine heisere Stimme, die einem Manne von kleiner untersetzter Gestalt, geziert mit einer roten Perrücke, dem Wirte der „roten Schenke", angehört.

Im nächsten Augenblicke werden sämtliche Gasflammen abgedreht, und das Lokal bleibt nur noch von einer einzelnen Stearinkerze beleuchtet.

Mit unzufriedenem Gemurmel trennt sich die verliebte Gruppe und verläßt ihre ungenierte Lage. Der Schwindsüchtige hustet noch einige Male mit unheimlichem Klange und schwankt der Thüre zu. Schließlich bleiben nur Musselich und seine beiden Gäste übrig.

„Leg' Dich nur ruhig schlafen, Jakob!" ruft der Mann mit dem bebuschten Gesichte dem Wirte zu, der diese verspäteten Gäste mit einem Blicke ansieht, als wollte er fragen:

„Nun, geht Ihr nicht endlich auch nach Hause, wie die anderen?"

„Befehlen die Herren vielleicht noch ein Glas Grog?"

„Allerdings, aber etwas größer, wenn wir bitten dürfen, und auch etwas stärker, Jakob; man schmeckt das Wasser zu sehr durch in Deinem Grog."

Der Wirt ging brummend fort und kehrte nach einer Weile mit dem gewünschten Getränke zurück. Zwei der Gläser enthielten das richtig geaichte Maß eines halben Liters, während das Glas für Musselich die Größe der gewöhnlichen Groggläser innehielt.

„Hier," sagte der Wirt, „diese Gläser werden den Herren wohl groß genug sein. Was an einem halben Liter fehlt, will ich mit Dukaten ausfüllen. Und mit der Stärke wird sich's wohl auch machen; halb Rum, halb Wasser."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262189208l1-18/fragment/page=0001

der Parteileitung und Bestimmung des Ortes, wo sie ihren Sitz zu nehmen hat.

Das Entlassungsgesuch des Ministers Herrfurth ist genehmigt. Im „Reichsanzeiger" lesen wir:

Se. Maj. der König haben allergnädigst geruht, dem Staats-Minister und Minister des Innern Herrfurth die nachgesuchte Entlassung aus dem Staatsdienste mit Pension, unter Belassung des Titels und Ranges als Staats-Minister sowie unter Verleihung des Großkreuzes des Roten Adler-Ordens mit Eichenlaub und der königlichen Krone, in Gnaden zu bewilligen und den Präsidenten des Staats Ministeriums, Staats-Minister Grafen zu Eulenburg zugleich zum Minister des Innern zu ernennen.

Unter dem Stichwort **„Ein neues Opfer des Militarismus"** veröffentlichten wir aus dem „Vorwärts" folgenden Brief des Soldaten Wilhelm Schwengber, Musketiers der 6. Kompagnie im Infanterieregiment von Alvensleben (6. Brandenburgisches Nr. 52 in Kottbus), welchen derselbe vor seinem selbstgewählten Tode an seine Mutter gerichtet hatte:

Liebe Mutter!!!

Verzeihe mir diesen Schritt, aber ich kann nicht anders, denn ich halt' es nicht mehr aus, diese Schinderei, mir ist das Leben eine Qual, am Sonnabend hat mich der Unteroffizier Wezerekf dreimal mit der Faust ins Gesicht geschlagen, und das kann ich nicht übers Herz bringen und für heute steht mir auch wieder eine Glanznummer in Aussicht und der geh' ich aus dem Wege, indem ich mich erschieße. Grüße alle meine Verwandten von mir und sie sollen mich stets im Andenken behalten. Dein Sohn Max Schwengber.

Sei herzlich gegrüßt von Deinem Sohn Max Schwengber.

Zu dieser Angelegenheit ging dem „Vorwärts" ein Schreiben folgenden Inhalts zu:

Frankfurt a. O., den 4. August 1892.

Gericht der 5. Division.

Berichtigung.

Eine richtige Beurteilung des von dem Musketier Schwengber der 6. Kompagnie Infanterie-Regiments von Alvensleben (6. Brandenburgischen) Nr. 52 kurz vor seinem Selbstmorde am 18. Juli d. J. an seine Mutter geschriebenen Briefes bedarf der Kenntnis der folgenden Thatsachen:

1. Es ist festgestellt, daß Schwengber die scharfe Patrone, mit welcher er sich erschossen, sich vor der am 16. Juli 1892 durch den Unteroffizier Wezerekf erlittenen Mißhandlung zu verschaffen gewußt hat.

2. Schwengber hat nach Aussage der zahlreichen eidlich vernommenen Zeugen schon vor der Mißhandlung, entgegen seinem früheren heiteren Wesen, Gedrücktheit und Niedergeschlagenheit an den Tag gelegt.

3. Nach dem Zeugnis seiner Vorgesetzten und seiner Kameraden ist Schwengber gern Soldat gewesen, ist bis auf die in Frage stehende Mißhandlung gerecht, milde und rücksichtsvoll behandelt, hat sich niemals über den Dienst oder schlechte Behandlung beklagt und hat gegenteilsich auf Befragen erklärt, daß ihm der Dienst nicht schwer würde. Er ist ein brauchbarer, pflichttreuer und tüchtiger Soldat gewesen, hatte sich des Vertrauens seiner Vorgesetzten zu erfreuen und war mit der Absicht seines Kompagnie-Chefs bekannt, ihn, sobald es möglich, zum Gefreiten zu befördern.

Seine Mutter hat in einem an das Regimentsgericht unter dem 25. Juli d. Js. gerichteten Schreiben ausdrücklich erklärt, daß ihr Sohn gut über seine Vorgesetzten geurteilt und daß sie von ihm wisse, „er hätte einen guten Hauptmann und einen guten Unteroffizier."

4. Gegen den Unteroffizier Wezerek ist das kriegsgerichtliche Verfahren wegen Mißhandlung eines Untergebenen eingeleitet, sobald diese Mißhandlung bekannt wurde. Schon jetzt ist durch eidliche Aussagen sämtlicher Zeugen festgestellt, daß die fragliche Mißhandlung eine geringfügige gewesen ist, und daß der Unteroffizier Wezerek durch unberechtigten Widerspruch und durch Angaben des Schwengber, welche sich als falsch herausgestellt haben, zur That gereizt worden ist.

5. Der Hinweis des Schwengber in seinem Schreiben, daß ihm am selben Tage noch eine „Glanznummer" bevorstehe, ist nach den eingehenstenErmittelungen gegenstandslos gebieben.

Schwengber hatte keineriei Strafdienst zu gewärtigen, der allgemein angesetzte Dienst war ein in keiner Weise anstrengenden.

6. Im Besitze des Selbstmörders hat sich ein Medaillon mit der Haarlocke eines jungen Mädchens, der Kousine des Schwengber, vorgefunden.

Als Zeugin vernommen, hat dieses junge Mädchen ein Liebesverhältnis zu Schwengber in Abrede gestellt, dagegen erklärt, daß sie im Begriff stände, sich mit einem Sergeanten desselben Regiments zu verloben. Durch eidliche Aussagen von Zeugen ist festgestellt, daß Schwengber sich für seine Kousine lebhaft interessiert hat.

Königliches Gericht der 5. Division.

v. Falckenstein, Generallieutenant und Kommandeur der 5. Division. v. Bielawski, Divitions-Auditeur.

Hierzu bemerkt der „Vorwärts":

Wenn jemand, ehe er sich den Tod giebt, seiner Mutter den Abschiedsbrief schreibt, so wird er sicher in dieser Stunde die Wahrheit sagen. Schwengber, den das königliche Gericht der 5. Division selbst als „brauchbaren, pflichttreuen und tüchtigen Soldaten" bezeichnet, der „sich des Vertrauens seiner Vorgesetzten zu erfreuen" hatte und zum Gefreiten befördert werden sollte, entging — man höre! — trotzdem nicht der thätlichen Mißhandlung durch einen Unteroffizier. Als Ursache werden „unberechtigter Widerspruch" und „falsche Angaben" Schwengbers angeführt, wodurch der Herr Unteroffizier „gereizt" worden sei. Gegenüber dem Lobe, das man jedoch Schwengber spendet, ließ sich das immerhin eigentümlich. Jedenfalls hätte das Gericht sehr gut gethan, darüber näheres mitzuteilen. Indessen, mag der Grund der „Reizung" gewesen sein, welcher es will, er bleibt für die Beurteilung des Selbstmordes ganz gleichgültig; der Soldat darf überhaupt nicht gereizt werden. Das ist sogar militärische Vorschrift. Wenn nun nicht einmal der „pflichttreue", „tüchtige", „brauchbare" Soldat vor Prügeln sicher ist, so läßt sich ahnen, wie es erst den nicht pflichttreuen, nicht tüchtigen, nicht brauchbaren Soldaten beim Militär ergehen mag. Man braucht ja übrigens nur die bekannten Erlasse des Prinzen Georg und des bayerischen Kriegsministers zu lesen, um hierfür die nötigen Anhaltspunkte zu haben.

Einen Schurken an den Pranger zu stellen, schreibt das „Hamb. Echo", haben wir heute wieder die Pflicht. Und zwar einen Schurken, der einen wahren Abgrund von Gewissenlosigkeit und ehrloser Gesinnung offenbart — einen Schurken aus der Schule der herrschenden kapitalistischen „Ordnung" und „Moral". In Nr. 181 der in Emden erscheinenden „Ostfriesischen Zeitung" vom 4. d. M. finden wir nachstehende Anfrage:

„Ist es mit der Würde des Amtes eines Mitgliedes des Vorstandes der See-Berufsgenossenschaft und des kaiserlichen Reichsversicherungsamtes (als Schiedsrichter) verträglich, daß derselbe in seiner Eigenschaft als Korrespondentreder über den Verlust von Schiffen folgendes an einen seiner Kapitäne resp. Mitrheder schreibt:

„Hugo" und „Rebecke" habe ich total verloren und freue mich, die Ass-kurenzgelder eingeheimst zu haben; leider ist bei beiden Schiffen die Mannschaft gerettet. Der „Hugo" ging in der Südsee, die „Rebecke" bei Savanilla verloren."

Karl Winters, Elsfleth."

Der Schurke, der in Amt und Ehren sitzt, freut sich, daß er bei Zugrundegehen der Schiffe Profit gemacht und er bedauert, daß die Mannschaft gerettet ist, weil — — nur weil ihm der Rücktransport derselben Kosten verursacht. Wären sie mit zu grunde gegangen, so hätte der Rheder-Häuptling diese Kosten erspart. So macht der Kapitalismus, die Profitsucht, den Menschen zum Unmenschen. Der Kapitalismus opfert ja täglich Gesundheit, Glück und Leben so vieler Tausende; ihm gilt das Menschenleben nichts. Aber seine Vertreter — ohne Zweifel auch jener Rheder — sind Männer der „Ordnung", der „staatserhaltenden Parteien", geschworene Gegner der Sozialdemokratie, die den kapitalistischen Verbrechen ein Ende machen will!

Ahlwardt — ein Meineidiger! Diese schwere Beschuldigung hat in einer am Donnerstag abend in Berlin stattgehabten Versammlung der „Vereinigung zur Bekämpfung der Rassenhetze" der Schriftsteller Eduard Mundt, der Verfasser der Broschüre „Ahlwardts Ende", gegen Ahlwardt ausgesprochen. Derselbe hat über das Privatleben Ahlwardts in den letzten 6 Jahren ein umfassendes Material gesammelt, das, die Wahrheit des Behaupteten vorausgesetzt, den Ahlwardt in hohem Grade straffällig machen würde. Herr Mundt bezichtigte in öffentlicher Versammlung Ahlwardt des Betruges, der Unterschlagung, des Meineides und der Wechselfälschung und erklärte, daß er für seine Bezichtigungen die urkundlichen Beweise in Händen habe und das ganze Material der Staatsanwaltschaft unterbreiten würde.

Zu **einem Kohleuring** riesiger Art haben sich über 100 rheinisch-westfälische Bergwerks-Gesellschaften kürzlich in Iserlohn vereinigt. Diese Gesellschaften verfügen über eine Jahresförderung von über 33½ Millionen Tonnen Kohlen. Zweck des Ringes ist vor allem die Schaffung einer Zentral-Verkaufsstelle, an welche die einzelnen Zechen die Kohlen zu liefern haben. Dadurch läßt sich der Kohlenpreis leicht auf derjenigen Höhe erhalten, welcher die Grubeneigentümer zu benötigen glauben, um auf Kosten des ganzen Volkes im Uebermaß herrlich und in Freuden leben zu können.

Warum eine Weltausstellung in Berlin nicht stattfinden darf! Der Vorstand des landwirtschaftlichen Provinzial-Vereins für Posen erklärt sich, wie verschiedene Zeitungen melden, lebhaft gegen eine Weltausstellung in Berlin und zwar aus folgenden Gründen: „Neue Arbeitermassen werden vom Lande nach Berlin strömen, um von den Millionen zu profitieren, die für Arbeitslöhne ausgegeben werden müssen. Und diese Massen, auch wenn sie später nach dem Lande zurückströmen, werden doch für dasselbe verloren bleiben, da sie zu anspruchsvoll bezüglich der Löhne und der Lebensgenüsse geworden sind. Viele von diesen Arbeitern werden als schädliche Elemente, als Apostel der Sozialdemokratie dann in den Provinzen weiter wirken. Eine Weltausstellung in Berlin scheint demnach einzig und allein im Interesse der Industrie zu liegen. Aber selbst die Industrie steht einem solchen Vorhaben nur lau gegenüber und will sich nur beteiligen, falls die nationale Pflicht dies notwendig erscheinen läßt. Die nationale Pflicht erfordert aber durchaus nicht, ein Projekt zu fördern, welches in Berliner Kreisen entstanden ist und von denselben verfolgt wird, um die Vorteile eines zu erwartenden riesigen Fremdenverkehrs einzuheimsen. Können andere Gewerbszweige sich die Veranstaltung einer Berliner Weltausstellung gefallen lassen, weil sie Vorteile, niemals Nachteile davon zu erwarten haben, so muß es die Aufgabe der Landwirtschaft sein, ihre Stimme dagegen zu erheben, da sie wieder den Schaden davon würde zu tragen haben. Sie wird sich dabei noch das Verdienst erwerben, vielleicht von einem Unternehmen abzuhalten, welches wegen der vorhergehenden Chicagoer und der nachfolgenden Pariser Weltausstellung mit größter Wahrscheinlichkeit nur zu einem unbefriedigenden Resultate führen würde. Gewichtige politische Rücksichten lassen es angezeigt erscheinen, lieber durch eine lebhafte Beteiligung an der projektierten Pariser Weltausstellung auf eine Annäherung an Frankreich hinzuwirken, als durch eine Konkurrenz die zwischen den beiden Ländern bestehende Kluft noch zu erweitern."

Was doch die Furcht vor der Sozialdemokratie bei den Agrariern für wunderbare Dinge zeitigt! Die Angst, daß ihnen Arbeitskräfte zur Ausbeutung entzogen werden könnten, läßt bei ihnen sogar das durch sie gerade am meisten als „Erbfeind" verschrieene Frankreich mit einmal als zur Versöhnung empfehlbaren Nachbar hinstellen.

Ein guter Patriot. In dem französischen Werke „L'Allemagne aux Tuileries" (Tuilerien-Deutschland) wird unter anderen Briefen deutscher Bettelpatrioten an Kaiser Louis Bonaparte folgender veröffentlicht:

„Sire! Ermutigt durch das Interesse, welches Eure erhabene Majestät für einen einfachen Industriellen und die glücklichen Ergebnisse seiner Bemühungen und seiner unerhörten Opfer bewiesen haben, wage ich von neuem, mich allerhöchst derselben mit der Bitte zu nahen, geruhen zu wollen, den beifolgenden Atlas anzunehmen. Er enthält eine Sammlung von Zeichnungen verschiedener, in meinen Werkstätten ausgeführter Gegenstände. Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß besonders die vier letzten Seiten, welche die Gußstahl-Kanonen darstellen, die ich für verschiedene hohe Regierungen Europas angefertigt habe, einen Augenblick die Aufmerksamkeit Ew. Maj. auf sich lenken dürften und meine Kühnheit entschuldigen dürften. Mit dem tiefsten Respekt, mit der größten Bewunderung bin ich Eurer Majestät unterthänigster und ergebenster Diener."

Der sehr würdige deutsche Patriot, der sich „mit tiefstem Respekt und mit größter Bewunderung" einen „unterthänigsten und ergebensten Diener" Napoleon III. nannte, ist der sehr berühmte deutsche Kanonenfabrikant A. Krupp in Essen!

Jetzt will, wie unsere Leser schon wissen, der würdige Sohn des würdigen Vaters eine Kanonenfiliale in Rußland errichten. Nette Familie!

Ueber die „Befreiung" der Sklaven im Kongostaat veröffentlicht der Pariser „Matin" einen Artikel, den wir in folgendem in kurzen Auszügen wiedergeben: Die militärischen Banden des freien Kongostaates begnügen sich nicht damit, die Karawanen der ganz friedlichen Araber niederzumetzeln, lediglich um denselben das Elfenbein zu rauben, sie begnügen sich auch nicht damit, unaufhörliche Razzias gegen die friedlichen Negerdörfer zu unternehmen, ausschließlich um denselben ihre Hühner, Ziegen und sonstige Lebensmittel zu stehlen, sondern sie schleppen die ganz harmlos dahingehenden Neger fort, um sie einem Schicksale zu unterwerfen, gegen das die arabische Hausklaverei ein wahres Himmelreich auf Erden ist.

Die Offiziere der Kongomiliz „befreien" so ziemlich alle Schwarzen, denen sie begegnen, mögen dieselben nun auf dem Gehöfte eines Arabers oder in seinen Feldern oder als freie Männer in ihren Dörfern leben, die belgischen Offiziere bemächtigen sich der Sklaven, ohne dieselben zu fragen, ob ihnen ihre Befreiung recht sei oder nicht, und wenn sie, was häufig genug vorkommt, auf Widerstand stoßen, d. h. wenn der Schwarze es vorzieht, als Haussklave bei arabischen Herren zu bleiben, anstatt sich von den Belgiern befreien zu

---

„So laß ich mir's gefallen," meinte der Bärtige, indem er einen tüchtigen Schluck zur Probe nahm. „Und nun, Jakob, leg' Dich nieder, ich mache die Thür zu."

„Ich denke, ich kann's mit Dir riskieren, Wießner," entgegnete der Wirt, „und da will ich schlafen gehen. Vorher aber möchte ich kassieren. Sie bezahlen doch wohl die ganze Zeche?" meinte er, Musselich mit einem verschmitzten Blick ansehend.

„Versteht sich, versteht sich," erklärte dieser grimmig und zog den Beutel.

Der Wirt strich schmunzelnd das Geld ein und entfernte sich mit vielen Kratzfüßen.

Die drei befanden sich allein beim matten Scheine des Lichtes in diesem düsteren Lokale.

Musselich schlüpfte geschwind nach der Thür und lauschte den sich entfernenden Schritten des Wirtes, bis er sich überzeugt hatte, daß dieselben in genügender Ferne verklungen waren. Dann eilte er auf den Zehen nach dem Tische zurück, an welchem seine beiden Gäste mit Kennermienen die Güte und Stärke des Grogs weiter prüften.

„Hört, Leute", flüsterte er dann, indem er sich über den Tisch neigte und die Ohren der anderen durch einen Wink in die Nähe seines Mundes brachte: „Ich komme zu Euch, weil ich Euch zu einem besonderen Geschäft brauche."

„Das haben wir schon gleich von Anfang an erraten, Herr Musselich, meinte der Bärtige, den der Wirt mit dem Namen Wießner angesprochen hatte, mit schlauem Augenzwinkern nach seinem Kollegen hin.

„Und ich will jetzt hören, ob Ihr gewillt seid, auf ein solches Geschäft einzugehen. Es ist nämlich ein Geschäft besonderer Art."

„Ja, das konnten wir uns wohl denken, sonst wären Sie nicht zu uns und in solch' ein Lokal gekommen."

„Also sind Sie willig?"

„Nun, es kommt darauf an; was sagst Du, Noack?"

„Wie viele Jahre kann es denn kosten?" meinte der lange hagere Mensch.

„Wieso denn Jahre?" fragte Musselich erstaunt.

„Also bloß Monate? Dann verlohnt sich's nicht der Mühe, lange darüber zu reden. Dann nur frisch heraus mit der Sprache."

„Ich verstehe Sie wirklich nicht, Noack!"

„Nun, Noack fragt nur vorläufig, wie viel Jährchen Korrektionshaus oder Zuchthaus wir bei dem Geschäfte zu riskieren haben," meinte Wießner gleichmütig.

„Dummes Zeug," rief Musselich, aber doch etwas erblassend. „Wer wird denn gleich an das Schlimmste denken."

„Es ist nur, weil in zwei Jahren meine Frau aus dem Zuchthaus kommt und wir haben uns seit dem ersten halben Jahre unserer Ehe nicht mehr gesehen. Immer wenn ich herauskam, war sie wieder eingezogen, und so war's auch wieder umgekehrt. Wär's nicht dieser Umstand, so würde ich nicht erst viel fragen."

„Die Hauptsache ist," bemerkte Wießner, „daß das Geschäft glatt abgemacht wird. Das Risiko und der Lohn müssen sich gegenseitig die Wage halten. Sagen Sie also vor allen Dingen, um was es sich handelt."

„Es handelt sich darum, bei einem jungen Russen eine Haussuchung vorzunehmen."

„Eine Haussuchung?" rief Noack enttäuscht. „Damit kommen Sie bei uns an die Unrichtigen. Mit der Art Geschäften geben sich die wohllöblichen Gerichts- und Polizeibehörden ab, aber denen wollen wir keine Konkurrenz machen."

„Wenn ich die Haussuchung mit Hilfe der Polizei- oder Gerichtsbehörden vornehmen lassen könnte, würde ich jedenfalls nicht zu Euch meine Zuflucht nehmen. Das könnt Ihr Euch doch wohl an den fünf Fingern abzählen. Es handelt sich, kurz gesagt, um eine ungesetzliche oder vielmehr außergesetzliche, heimliche Haussuchung nach gewissen Briefen, die für eine gewisse hohe Person von großem Interesse sind. Ihr habt Euch also während der Nachtzeit in das Haus zu schleichen, die Vorhaalthüre zu einer Wohnung zu öffnen, welche augenblicklich von niemandem bewohnt wird, da der Inhaber verreist ist. Von dem Schlüsselloche bekommt Ihr einen Wachsabdruck. Aus dem Vorhaale geht Ihr nach der Wohnstube, die höchst wahrscheinlich unverschlossen ist; dort steht ein großer Schreibtisch, dessen Schlösser Ihr öffnen müßt. Und wenn dies alles geschehen, ruft Ihr mich."

„O, Sie wollen auch dabei sein, Herr Musselich? Das macht die ganze Situation viel sicherer. Wo aber werden wir Sie dann finden?"

„Ich habe bereits oben im Hause eine Stube für einen Schreiber gemietet. Diese Stube hat einen separaten Eingang. Natürlich ist der Schreiber noch nicht eingezogen. Sobald Ihr Eure Arbeit vollendet habt, benachrichtigt Ihr mich, und ich komme hinunter."

„Aber weshalb wollen Sie sich dabei selbst in Gefahr bringen, da wir doch die Sache viel stiller und schneller allein abmachen können?"

„Ich muß dabei sein, um die richtigen Papiere herauszufinden."

„So, das ist freilich etwas anderes, und dann viel Glück zum Geschäft!"

„Ihr werdet mir also zu Diensten stehen?"

Das kommt ganz darauf an. Wie hoch soll denn der Lohn sein?"

„Wenn ich nun jeden von Euch drei, zusammen sechs Thaler gebe?"

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218920811-18/fragment/page=0002

lassen, so wird er in Eisen geworfen, ausgepeitscht und zwangsweise fortgeschleppt. Dieses letztere trägt einen scheußlicheren Charakter als die Sklavenjagden der Araber oder die Kämpfe der Schwarzen untereinander, um sich gegenseitig die Sklaven abzunehmen. Der arabische Händler hat ein Interesse daran, seine schwarze Ware so gut als möglich zu behandeln, damit sie ihm nicht zu grunde geht. Der belgische Offizier dagegen hat keine solche Rücksicht zu nehmen. Sobald er den Schwarzen der milden Hausklaverei entrissen, wird derselbe auf 7 Jahre zwangsweise in die Kongoarmee gesteckt. Auf diese Weise rekrutiert der freie Kongostaat seine einheimische Armee, ohne daß ihn diese Rekrutierung auch nur einen Pfennig kostet. So lernt der Schwarze die Wohlthaten der Freiheit und die Schönheiten der europäischen Zivilisation kennen. Wir verzichten darauf, von der ungenügenden und ekelhaften Nahrung und der Kleidung zu sprechen, welche man diesen Schwarzen bietet; aber die Unglücklichen sind einer Behandlung unterworfen, welche selbst der arabische Sklavenjäger ihnen gegenüber nicht einmal kennt. Sobald einen der zwangsweise eingestellten schwarzen Soldaten die Sehnsucht nach der Heimat schüttelt oder einer nach dem frühern arabischen Herrn Verlangen zeigt, wird er in folgender Weise gezüchtigt: Eine aus Rhinozeroshaut geschnittene, meterlange, 3 Zentimeter dicke Peitsche wird an der Sonne, nachdem man schwere Knoten in dieselbe geschürzt, getrocknet, bis dieselbe steinhart und vollständig steif ist. Der Schwarze wird dann zu Boden geworfen, mit den Händen und Füßen ausgestreckt, an Pfosten gebunden und nun mit der Peitsche, der sogenannten Chikolle, ausgepeitscht. Jeder Schlag mit der Chikolle reißt tiefe Wunden und lange Fleischfetzen bleiben an derselben hängen. Nach Armeebefehl hat jeder Kongooffizier das Recht, bis 150 Hiebe anzuordnen. Aber noch niemals hat irgend ein Schwarzer auch nur bis 50 Hiebe ausgehalten. Wenn der Rücken und das Hinterteil vollständig zerfetzt ist, hört man mit dem Hauen auf (gewöhnlich sind dann 40 bis höchstens 50 Hiebe ausgeteilt), die Wunden werden oberflächlich verbunden und man wartet, bis der Unglückliche so ziemlich wieder hergestellt ist; dann wird die Auspeitschung wieder begonnen. Noch nie hat ein Schwarzer diese Auspeitschungen lange überlebt; noch nie ist es möglich gewesen, eine dritte Auspeitschung vorzunehmen; noch nie ist ein Schwarzer lebendig aus der Armee des Kongostaates ausgeschieden, nachdem er seine 7 Jahre abgedient. Die schwarzen Soldaten sterben stets vor Ablauf ihrer Dienstzeit an den Folgen der unmenschlichen Behandlung und den Entbehrungen und Strapazen, welchen sie fortgesetzt unterworfen werden.

Die **beiden englischen Häuser** traten am 8. August nach Verlesung der Thronrede in die Adreßdebatte ein. Im Unterhause beantragte Barton, von Croß unterstützt, eine Adresse zur Beantwortung der Thronrede. Beide Redner beglückwünschten die Regierung zu der erfolgreichen Gesetzgebung und forderten die Opposition auf, sich über ihre Absichten hinsichtlich der Homerule zu erklären. Asquith beantragte ein Amendement zur Adresse, worin erklärt wird, die Regierung müsse das Vertrauen des Unterhauses und des Landes besitzen, die gegenwärtige Regierung aber besitze dieses Vertrauen nicht. Dies sei die Frage, welche zum Austrag gebracht werden müsse, jeder andere Gegenstand sei als unerheblich beiseite zu lassen. — Das Oberhaus nahm die Adresse an die Königin an und vertagte sich sodann.

Der Verein der Maschinenbauer hat den Direktor der Carnegieschen Werke in Homestead, Frick, **wegen Komplotts angeklagt.** Wahrscheinlich wird Frick nächster Tage verhaftet werden. Die Anklage erstreckt sich auch auf den Sekretär der Gesellschaft, Lovejoy, und den Betriebsdirektor Potter. Die Leiter der Pinkertonschen Agentur, Robert und William Pinkerton, und fünf Pinkertonsche Detektives sind des Mordes dreier von der Arbeitssperre betroffenen Arbeiter beschuldigt worden. Die Beamten der Carnegieschen Fabrik haben jeder 10000 Dollar Bürgschaft stellen müssen. Oberst Streator, welcher den Milizsoldaten James an den Daumen aufhängen ließ, ist in seinem Wohnort Washington, Pennsylvanien, wegen grober Körperverletzung verhaftet, aber gegen Stellung von 1000 Dollar Bürgschaft auf freiem Fuße belassen worden. Oberst Hawkins konnte noch nicht verhaftet werden, da er noch Dienst in Homestead thut.

Aus Pittsburg wird zu derselben Sache gemeldet: Die Verhaftung zweier Beamten der Carnegieschen Gesellschaft in Homestead, auf die Denunziation des wegen Mordes und Aufruhrs angeklagten Hugh Roß hin, war von aufrührerischen Auftritten begleitet. Die Streiker scharten sich um die Schutzleute, welche die Verhafteten nach der Polizeistation brachten und stießen die wildesten Drohungen gegen die Beamten der Gesellschaft aus. Ihre Haltung wurde so besorgniserregend, daß die Miliz aufgeboten werden mußte, um die Menge zurückzutreiben. Einer von der Menge wurde verhaftet. Die Leichenbeschauersjury hat ihren Wahrspruch über die Ursache des Todes von 7 Streikern und 3 Detektives abgegeben. Die Jury fand, „daß die Streiker getötet wurden, während sie sich ungesetzlicherweise zusammenrotteten auf dem Grundeigentum der Herren Carnegie, um das Laden der Pinkertonschen Wächter zu verhindern. Die Pinkertonschen Detektives wurden getötet von einer gesetzlosen Rotte. Die Schüsse fielen von unbekannten Leuten, welche eine verbrecherische Absicht hatten." Die Jury unterzog sich nicht dem Versuch, diejenigen ausfindig zu machen, welche die tötlichen Schüsse abgefeuert haben. Der Anarchist Bauer, welcher wegen Teilnahme an dem Bergmannschen Mordversuch auf den Direktor Frick verhaftet wurde, ist gegen Stellung von 5000 Dollar Bürgschaft freigelassen worden.

Im Lager der Miliz bei Homestead hatte der Gemeine James, als die Nachricht kam, daß Frick, der Direktor der Carnegie-Gesellschaft, angeschossen worden sei, drei Hurra für den Attentäter ausgebracht. Er sollte widerrufen. Als er das nicht that, wurde er 30 Minuten an den Daumen aufgehängt, d. h. bis er ohnmächtig zusammenstürzte. Dann wurde ihm das Haupthaar auf einer Seite abgeschoren, und die Knöpfe wurden ihm von der Uniform geschnitten. Zum Schluß steckte man ihn in eine alte, schlechte Uniform und warf ihn aus dem Lager. James hat durch diese Behandlung das Wahlrecht verloren und darf kein öffentliches Amt mehr bekleiden. Wie groß muß die Furcht und der Haß der amerikanischen Kapitalisten sein, wenn sie durch ihre Kreaturen Mittel anwenden lassen, zu welchen man selbst in Zeiten der tiefsten Barbarei nur in seltenen Fällen griff! —

Berlin, 9. August. Im Prozesse Paasch beschloß der Gerichtshof die Vertagung. Der Beweisantrag der Vertheidigung, daß Schulchan Aruch noch heute ein gültiges Judengesetzbuch sei, wurde abgelehnt, dagegen dem Beweisantrage des Angeklagten Paasch stattgegeben, wonach der Gesandte Brandt in Peking über eine Reihe von Paasch erhobener Anschuldigungen kommissarisch zu vernehmen ist.

Aus Stadt und Land.

Wir bitten unsere werten Leser, uns von allen wissenswerten Vorfällen lokaler Natur baldmöglichst Mitteilung zu machen, damit wir in den Stand gesetzt werden, dem Leserkreis rechtzeitig davon Kenntnis zu geben. Wir ersuchen die Parteigenossen, sich bei solchen Mitteilungen kurz auf das thatsächlich Vorgefallene zu beschränken und sind gern erbötig, etwa entstehende Kosten zu ersetzen.

Halle, 10 August

Vater Dreßler, der älteste Parteigenosse in Halle, ist — wie wir soeben erfahren — heute morgen 5 Uhr gestorben. (S. die Bekanntmachung des Vertrauensmannes an anderer Stelle.)

Durch ein Sündenregister, welches der „Merseburger Correspondent" wieder einmal unserer Partei vorhält, hat derselbe jedenfalls einen dankenswerten Beitrag zu unserer Förderung geliefert. Wir werden dadurch auf unsere Fehler aufmerksam gemacht, womit für uns die Pflicht verbunden ist, diese Fehler abzustreifen. Die Konstitution unserer Partei ist ja kräftig genug, dies ohne Nachteil thun zu können.

Nach einer Mitteilung aus Braunschweig ist bei Gandersheim eine Zigeunerbande eingefangen, welche nach der Mitteilung den Mord bei Halle verübt haben soll. Jedenfalls ist der Mord in der Dölauer Heide gemeint.

Ein auffallender Transport bewegte sich gestern nachmittag von der Landwehrstraße durch die Königstraße und Promenade die Leipzigerstraße herunter. Ein Polizeibeamter hatte in der Landwehrstraße auf einem Handwagen einen schlafenden Menschen gefunden und denselben zu ermuntern versucht, was ihm jedoch nur schwer gelang, da der Schläfer dem Anschein nach betrunken war. Es hatte sich infolgedessen ein Menschenauflauf gebildet und sah sich der Beamte veranlaßt, zwei Dienstmänner mit einem Karren zu requirieren, um der Szene ein Ende zu machen. Der Mann wurde auf dem Dienstkarren festgebunden und nun nahm jeder der Dienstleute eines der Gefährte und der Zug bewegte sich, von einer Menschenmenge gefolgt, den schon erwähnten Weg nach dem Rathause. Bei einer unterwegs nottwendig gewordenen weiteren Befestigung des zu Transportierenden soll derselbe dem Polizeibeamten einen Biß in die Hand beigebracht haben. Jedenfalls hat der Arrestant bei ruhiger und vernünftiger Ueberlegung der Sache am meisten Grund den Vorgang zu bedauern.

Ein Möbelwagen des Herrn Lippert, der von der Promenade aus in die große Wallstraße eingefahren war, blieb gestern abend an der Ecke des den „Krystallhallen" gegenüber stehenden Hauses hängen. Durch Anwendung von Winden, womit das hintere Ende des Wagens herum geschoben wurde, konnte derselbe wieder frei gemacht werden.

Einen Fall mit glücklichem Ausgang hatte heute früh ein diensthuender Eisenbahnschaffner zu verzeichnen. Derselbe fuhr mit dem früh 5,45 Uhr von Halle nach Leipzig abgehenden Zuge, stürzte zwischen Möckern und Gohlis vom Trittbrett und fiel auf den Bahndamm, von welchem er hinabkollerte auf den Bahnkörper der Thüringer Eisenbahn. Ohne weiteren Schaden genommen zu haben, als kleinere Hautabschürfungen am Kopf und an einer Hand, ging der Beamte seinem Zuge nach bis Leipzig, wo er sich beim Zugführer meldete und mit dem nächsten Zuge nach Halle wieder zurückfuhr.

Blitzschlag. Während des gestern abend über Halle und Giebichenstein hinziehenden Gewitters schlug der Blitz in das Haus des Herrn Schmelzer, Triftstraße 26 (Hohestraßen-Ecke) Giebichenstein, zertrümmerte einen Teil des Daches und setzte seinen Weg innen an der Giebelwand ohne zu zünden durch drei Stockwerke fort, über den Hof bis in die Ställe, wo durch den Luftdruck alles durcheinander geworfen wurde. — Ein anderer Verlauf war in dem Hause Grünstraße 3 in Halle zu verzeichnen, wo der Blitz zündete, der Brand jedoch mit Leichtigkeit gelöscht wurde.

Verbraunt. Bei den in vergangener Nacht ausgeführten Anschlußarbeiten, welche zur Verbindung des in der Barfüßerstraße neu gelegten Gasrohrstranges mit dem in der großen Steinstraße liegenden ausgeführt werden mußten, kam der Arbeiter Hammer, Langestraße wohnhaft, dadurch zu Schaden, daß nach Beseitigung des seitlichen Verschlusses aus dem Hauptrohr das Gas im starken Strom herausschoß, das bereit gehaltene Verbindungsrohr durchströmte und am andern Ende, an welchem Hammer stand, durch eine Lampe zur Explosion kam. Der Mann trug bei dieser Gelegenheit schwere Brandwunden namentlich im Gesicht davon, so daß neben der hierdurch hervorgerufenen Entstellung des Gesichts, längere Unfähigkeit zur Arbeit sein Los sein wird.

Lauchstädt. Durch verschiedene Machinationen ist es wieder dahin gekommen, daß den hiesigen Genossen der Saal des Gastwirt Hülße nicht mehr zu Versammlungen zur Verfügung steht. Dieselben haben sich nun entschlossen, das Lokal so lange zu meiden, bis in dieser Beziehung eine Aenderung eingetreten ist und erwarten von den Parteigenossen und Handelsleuten, die etwa nach Lauchstädt kommen, daß selbige darauf Rücksicht nehmen.

Vereine, Versammlungen etc.

Halle. Am Sonnabend den 6. August fand im Gasthof „Zu den drei Königen" eine ordentliche Mitglieder-Versammlung des „Vereins zur Wahrung der Interessen der Fabrik- und anderer Arbeiter" statt. Auf der Tagesordnung stand: 1 Wahl eines Schriftführers, 2. Abrechnung vom letzten Vereinsvergnügen, 3. Verschiedenes. Der erste Punkt wurde nach Beilegung persönlicher Differenzen dadurch erledigt, daß der bisherige Schriftführer im Amte verblieb. Bezüglich des zweiten Punktes wurde auf der Versammlung Protest erhoben, dahingehend, daß die Abrechnung erst durch drei Revisoren zu prüfen sei. Diese Ansicht wurde einstimmig acceptiert und die Genossen Schütz, Müller I und Sachse sen. mit Durchsicht der Abrechnung beauftragt. Unter „Verschiedenes" wurde die Versammlung mit entsprechender Motivierung und dem Hinweis auf den Grundsatz, daß schnelle Hilfe doppelte Hilfe ist, ersucht, einem kranken Mitgliede eine Unterstützung zu gewähren, zu welchem Zwecke dieselbe 6 M. bewilligte. Alsdann wurde angefragt, ob der Verein nicht auch „Unabhängige" mit der Abhaltung von Referaten in den Vereinsversammlungen betrauen wolle. Ueber diesen Punkt wurden verschiedene Meinungen laut. So führten einige Redner aus, daß es ganz gleich sei, ob dieser oder jener einen Vortrag halte, wenn derselbe nur gut und zweckentsprechend sei. Die Mehrzahl der Mitglieder aber vertrat den Standpunkt, sich durchaus nicht mit den „Unabhängigen" beschäftigen und dieselben in keiner Weise unterstützen zu wollen. Der „Verein der Fabrik- und anderer Arbeiter" sei auf dem Boden der Sozialdemotratie aufgebaut und dieser Standpunkt solle auch hochgehalten werden. Nach Erörterung dieser Ansicht, die allgemein Anklang fand, erfolgte Schluß der Versammlung.

Aus dem Gerichtssaal.

Halle, 9. August. (3. Strafkammer.) Wegen fahrlässiger Tötung und Uebertretung des § 367 des St.-G.-B. (Beiseiteschaffung eines Leichnams ohne Vorwissen der Behörde) hatte sich die unverehelichte Dienstmagd Bertha Liebau, geboren zu Eichingen bei Altenburg, 22 Jahre alt, zu verantworten. Der noch unbestrafsten Angeklagten wurde zur Last gelegt, zu Brachwitz in der Nacht vom 15. Februar d. J. den Tod ihres neugeborenen Kindes fahrlässigerweise verschuldet und die Leiche beiseite geschafft zu haben, in dem sie, bei einem Gutsbesitzer in Brachwitz in Diensten stehend, in fraglicher Nacht auf dem Klosett ein Kind gebar, selbiges in ihren Unterrock packte und in der ziemlich kalten Nacht in ein in der Nähe von Brachwitz gelegenes Wasser trug. Am 20. Februar ist dann die kleine Leiche von mehreren Knaben im Wasser unter dem Eise entdeckt worden, wodurch die Sache zur Anzeige gelangte. Die gleich darauf durch den Kreisphysikus Herrn Dr. Fleiß vorgenommene Obduktion hatte ergeben, daß jenes Kind, als es geboren wurde, sehr gut ausgebildet, reif und lebensfähig war. Der Tod war durch Ersticken eingetreten, anscheinend infolge der Einhüllung des Kindes während des Transports nach dem Wasser. Die gleich nach der That verhaftete Angeklagte, welche sich bis zum 29. Mai in Untersuchungshaft befunden, erklärte weinend, bei der That bewußtlos gewesen zu sein. Sie habe, da das Kind bei der Geburt keinen Laut von sich gegeben, angenommen, daß es eine Todgeburt sei, weshalb sie dann dasselbe beiseite geschafft. Zu bewundern bei der That ist die kräftige Natur der Angeklagten. Die Staatsanwaltschaft beantragte wegen der fahrlässigen Tötung 6 Monate Gefängnis und wegen der Beiseiteschaffung der Leiche 14 Tage Haft. Der Gerichtshof erkannte aber wegen der fahrlässigen Tötung auf nur 3 Monate Gefängnis und wegen der Beiseiteschaffung auf 3 Tage Haft, welche Strafe durch die erlittene Untersuchungshaft für verbüßt erklärt wurde. — Schwere, mittelst gefährlichen Werkzeugs verübte Körperverletzung hatte den 18jährigen Schreiber August Thiele aus Bitterfeld auf die Anklagebank gebracht. Der Angeklagte ist geständig, in der Nacht vom 5. bis 6. Juni d. J. zu Bitterfeld den 21jährigen Unteroffizier des 14. Infanterie-Regiments Friedrich Hermann Böhme aus Bitterfeld vorsätzlich mittelst eines Messers durch einen Stich in die Brust und in den Kopf mißhandelt zu haben. Die von dem Angeklagten aufgestellte Behauptung, er habe bei der That in Nothwehr gehandelt, wurde von dem Verletzten widerlegt, der erklärte, daß er von dem Angeklagten in fraglicher Pfingstnacht, als er sich vor der Kaserne Einlaß begehrend aufhielt, erst beschimpft wurde und nachdem er denselben darüber zur Rede gestellt, von ihm mit gezücktem Messer in die Brust und dann in den Kopf gestochen wurde, worauf er blutend den Kampfplatz verlassen mußte. Ueber die Verletzungen äußerte sich der Sachverständige Herr Kreisphysikus Dr. Adenstedt, daß die Kopfwunde unbedeutend, aber der Bruststich, 4—5 Zentimeter lang, den einen Lungenflügel verletzt hatte und deshalb sehr gefährlich werden konnte. Der Verletzte ist einige Tage krank gewesen und von seinen Wunden jetzt vollständig geheilt. Die Staatsanwaltschaft beantragte mit Rücksicht auf die Jugend des Angeklagten gegen denselben 9 Monate Gefängnis, der Gerichtshof erkannte aber in Erwägung der niederträchtigen und brutalen Handlungsweise auf 1 Jahr solcher Strafe. — Einen ähnlichen, von ziemlicher Roheit zeugenden Exzeß hatte der 18jährige Zimmermann Franz Klaus aus Bitterfeld begangen, indem er am 7. Dezember v. J. mittags gegen 11 Uhr in der Nähe des Bitterfelder Busches die sich im letzten Monat der Schwangerschaft befindliche verehelichte Emilie Hänel durch unstatthaftes Angreifen beleidigt, zu Boden geworfen, sich auf dieselbe gekniet und durch Faustschläge gemißhandelt hatte, wofür er vom Schöffengericht zu Bitterfeld wegen Körperverletzung und Beleidigung zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt worden war. Die gegen dieses Urteil eingelegte Berufung wurde verworfen mit der Begründung, daß für einen derartigen Ueberfall die erkannte Strafe angemessen erscheine. Des Angeklagten Leugnen, von der That garnichts zu wissen, wurde durch die Aussagen der Verletzten, bei welcher durch die Mißhandlung eine Frühgeburt veranlaßt wurde, illusorisch gemacht.

Entscheidungen des Reichsgerichts.

(Nachdruck verboten.)

Leipzig, 8. August. (Die unterschlagenen Depots.) Vor etwa drei Jahren eröffnete der Bankier Theodor Knolle in Hildesheim mit einem eigenen Vermögen von 2500 M. ein Bankgeschäft. Er nahm auch, wie dies üblich ist, Depots an und benutzte das Geld seiner Kunden zu weiteren Geldgeschäften, worin ja, wenn es sich um dargeliehene bare Gelder handelte, nur etwas Selbstverständliches zu erblicken ist. Aber Herr Knolle, der in einem Jahre ebensoviel verdient hatte, als er selbst in das Geschäft hineingesteckt hatte, wollte gern noch mehr verdienen und möglichst bald die notwendige Million zusammenbringen. Er glaubte dies am besten dadurch erreichen zu können, daß er anfing zu spekulieren und zwar erschien ihm der Differenzhandel als das beste Mittel, viel Geld zu verdienen. Es war ja auch so bequem, man brauchte sich mit wirklichen Handelsgeschäften, mit Fracht, Spedition, Lagerung und dgl. garnicht abzugeben, man offerierte oder kaufte Waren, die vielleicht garnicht existierten, nur auf dem Papiere für einen gewissen Preis zu einem gewissen Terwin, und wenn dieser erschien, so strich man einfach die Differenz, den Gewinn, ein. So wenigstens mag Herr Knolle sich die Sache gedacht haben, denn daß die Differenz infolge der Komplikation der Umstände auch einmal in ein Minus für ihn, in einen Verlust sich verwandeln könne, das scheint ihm nicht in den Sinn gekommen zu sein, als er den Differenzhandel begann. Als er aber einmal darin war, konnte er nicht wieder heraus. Soweit verführte ihn der Spieleteufel, daß er bei diesen Geschäften sich oft mit Summen von 30—60 000 Mark engagierte, für deren Realisation es ihm an Mitteln fehlte. Im Handumdrehen hatte er auf diese Weise 50 000 M. eingebüßt, d. h. eine Summe, die er überhaupt nie sein Eigen genannt hatte. Er besaß also Schulden, die er nicht bezahlen konnte und mußte den Konkurs im Dezember vorigen Jahres anmelden. Vorher hatte er es in seiner Bedrängnis gemacht, wie so mancher andere Bankier unserer Zeit: er hatte Depots angegriffen. Er hatte sich deshalb im April d. J. vor der Strafkammer in Hildesheim wegen Vergehens gegen die Konkursordnung und Unterschlagung zu verantworten. Das Gericht erachtete ihn nach beiden Richtungen hin für schuldig und verurteilte ihn zu 1 Jahre Gefängnis. Seine leichtsinnige Handlungsweise beim Differenzhandel gab den Anlaß zur Verurteilung aus § 210, 1 der Konkursordnung. Was die ihm zur

Ohne Konkurrenz! Unübertroffene Auswahl **reinwoll. Elsasser Mousselines,** bestes Fabrikat und die neuesten, letzterschienenen Muster, **das Meter 50, 55, 60, 70 u. 75 Pf.** **J. Lewin,** Halle Saale.
Streng feste, anerkannt niedrigste Preis.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218920811-18/fragment/page=0003

Last gelegten Unterschlagungen von Depots betrifft, so erfolgte in einigen Fällen Freisprechung, weil angenommen wurde, daß er sich zur Verpfändung der betreffenden Wertpapiere für berechtigt halten konnte. Nur in zwei Fällen wurde eine strafbare Unterschlagung festgestellt. In dem einen hatte er ein Faustpfand in Höhe von 5000 Mark sich rechtswidrig angeeignet, in dem anderen Falle dagegen 11500 Fr. italienische Rente, welche er in seinem Interesse verpfändete. Bezüglich dieser letzteren Papiere konnte er nicht gut behaupten, er habe die Genehmigung des Eigentümers zur Verpfändung vorausgesetzt, denn sie waren ihm übergeben, damit er neue Zinsbogen kommen lasse. Zwar hat der Angeklagte, als die Sache auffing brenzlich zu werden, diese italienische Rente wieder eingelöst, aber nur mit fremder Hilfe. Jedenfalls sie mit eigenen Mitteln einzulösen, wäre er nicht im stande gewesen; aus diesem Grunde nahm das Gericht das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit bei dem Angeklagten an. — In der Revision des Angeklagten, die vor dem Reichsgericht zur Verhandlung kam, wurde bestritten, daß die fraglichen Geschäfte Differenzgeschäfte im Sinne des § 210, 1 der Konkursordnung gewesen seien; ferner wurde behauptet, das Verpfänden der Depots sei Usus gewesen. — Das Rechtsmittel wurde indessen als unbegründet verworfen. Wenn der Angeklagte sich auf einen Usus anderer berufen hat, so war daraus noch nicht zu folgern, daß er sich selbst ein Recht beimessen konnte, so zu handeln wie die übrigen Bankiers.

Arbeiterbewegung.

— Einen bemerkenswerten Erfolg erzielten die Kieler Brauer bei den Verhandlungen mit ihren Prinzipalen über die Arbeitsordnungen. Sie verlangten 10stündige Arbeitszeit, 27 M. Minimallohn für Brauer und Küper, 18 M. für Arbeitsleute, 25 Proz. Aufschlag für Ueberstunden, wöchentliche Lohnzahlung, Kost und Wohnung in den Brauereien kommen in Wegfall. Die Strafbestimmungen wurden aus der Arbeitsordnung gestrichen. Es kommen hier 16 Brauereien in Frage. Diese Erfolge sind bei einem Gewerbe, wie das der Brauer, um so bemerkenswerter, als sie ohne Streik erreicht wurden. Die Kieler Brauer sind aber gut organisiert und gehören dem Gewerkschaftskartell an, das bei den Verhandlungen mitwirkte.

— Auf der Brauerei Thier u. Ko. in Dortmund hat Freitag ein Teil der Brauergehilfen die Arbeit eingestellt, dieselbe aber Sonnabend wieder aufgenommen, nachdem man sich, laut der „Tremonia“ dahin geeinigt hat, daß an der Arbeitszeit eine halbe Stunde morgens früh zum Kaffee, eine Stunde für die Frühstückspause gewährt ist und daß 105 M. monatlich als Minimalgehalt gezahlt wird. Etwa fünf bis sechs Brauer feiern noch.

— Der Bergarbeiterausstand in Petroszeny hat mit einer vollständigen Niederlage der Arbeiter geendet.

Aus und Fern.

Berlin. Das am letzten Sonntag stattgehabte Sängerfest des sozialdemokratischen Arbeiter Sängerbundes für Berlin und Umgegend, das in dem Vororte Friedrichshagen stattfand, ist von etwa 35—40000 Personen besucht gewesen. Ein von mehreren Musikkorps veranstaltetes Konzert begann schon um 7 Uhr vormittags und dauerte bis nachmittags 4 Uhr an, zu welcher Zeit der „Sängerbund“ mit 171 Vereinen und ca. 4000 Sängern vom Waldkater aus unter Vorantritt mehrerer Musikkorps und einer mächtigen roten Fahne nach dem Müggelschlößchen, wo die Gesangsaufführungen stattfanden, marschierte. Das Restaurant „Müggelschlößchen“ selbst war überfüllt und das Gedränge der Massen so stark, daß viele Personen ohnmächtig vom Platze geschafft werden mußten. Wie kolossal der Verkehr war, geht daraus hervor, daß seitens der Eisenbahn-Verwaltung am Nachmittag sechsundfünfzig Extrazüge von und nach Friedrichshagen eingelegt waren und daß die Dampfer-Gesellschaft „Stern“ ihre sämtlichen Dampfer nach dort entsandt hatte. — Trotz alledem hat wohl der dritte Teil der Festteilnehmer in der Nacht zum Montag nicht nach Berlin zurückbefördert werden können und erst am Montag morgen ist der Rest, der nach Tausenden zählte, nach hier zurückgekehrt. Dem Vorort Friedrichshagen war in anbetracht des kolossalen Besuches trotz der Sonntagsruhe eine zehnstündige Geschäftszeit seitens des Landrats gestattet, dagegen war der Festzug des Sängerbundes erst in letzter Stunde genehmigt worden. Unter den Festteilnehmern waren viele sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete und Stadtverordnete.

Bochum, 7. August. Der „Frkf. Ztg.“ wird geschrieben: In dem benachbarten Eickel hat sich nach unwidersprochen gebliebener Meldung des hiesigen „Rh. W. Tageblatt“ ein eigentümlicher Fall von Boykott zugetragen. Bei Gelegenheit des Besuches des Bischofs von Paderborn, der hier im Juli 14 Tage weilte, hatte ein protestantischer Brauereibesitzer Hülsmann das übliche Flaggen und den Ausputz des Hauses unterlassen. Hierdurch soll er bei einer Anzahl enragierter Katholiken bedeutendes Aergernis erregt und den Beschluß gezeitigt haben, das evangelische Bier künftig mit Verachtung zu strafen. Wenigstens hat der katholische Knappenverein seinen Wirt gezwungen, das Hülsmannsche Bier abzuschaffen, widrigenfalls der Verein einen Lokalwechsel vornehmen werde. Der Wirt hat dem Drängen Folge gegeben und die Bewegung soll derart im Zuge sein, daß noch weitere Resultate zu erwarten stehen. Wir können kaum glauben, daß alle Katholiken mit diesem Vorgehen, das sie doch nur den Sozialdemokraten abgeguckt (!) haben, und das sie bei diesen auf das Schärfste verdammen, einverstanden sind. Das Bier ist hier meistens schon so stark „getauft“, das man die „Taufe“ als Unterscheidungsmerkmal vollständig beseitigen lassen kann. — Was hier von den Katholiken gesagt ist, gilt gemeinhin von den Gegnern der Sozialdemokratie überhaupt, die alle die Waffe des Boykotts gegen die Sozialdemokratie schwingen, aber laut ausschreien, wenn die Sozialdemokratie zum Boykott greift.

Zwenkau. (Die Welt ist rund.) 1884 war der Gemeindevorstand Krumsdorf in Kötzschbar einer der ersten, der säumige Steuerzahler vom Besuche öffentlicher Vergnügungslokale und Wirtschaften ausschloß. Heuer prangt sein eigener Name auf der Liste der Steuerschuldner. Sein früheres Bauerngut hat er durch eigene Schuld eingebüßt. Jetzt wird er empfinden, wie hart es ist, vom Besuche aller Wirtschaften ausgeschlossen zu sein, weil das Geld nicht zum Steuerzahlen zureichte. („Wurz. Ztg.“)

Vermischtes.

* **Die Cholera macht vor den Gerbereien Halt.** Die „Deutsche Gerberzeitung“ hat in letzter Zeit einige interessante auf die Cholera bezügliche Mitteilungen gebracht. Darin wird von verschiedenen Gerbern festgestellt, daß von den vorhergegangenen Cholera Epidemien die Lohgerber verschont geblieben sind. Es wird u. a. darauf hingewiesen, daß unter der in den fünfziger Jahren in Lüttich in erschreckender Weise aufgetretenen Cholera kein Gerber gelitten hat, daß ferner in Konstantinopel das ganze Gerberviertel von der Pest unbehelligt geblieben ist. Ueber die Ursachen dieser merkwürdigen Erscheinung ist man in Gerberkreisen, wie leicht erklärlich, keiner übereinstimmenden Meinung. Es wird einmal auf die desinfizierende Wirkung des bei der Gerberei verwandten Kalkes hingewiesen, ein besonderer Wert aber auch dem Sauerloh beigemessen, der die Luft erfrische und reinige. Es dürfte angebracht sein, wenn von ärztlicher Seite dieser merkwürdigen Erscheinung, die von so vielen Seiten bestätigt wird, einige Aufmerksamkeit zugewendet würde.

* **Ausgrabungen.** Auf Kosten der amerikanischen Regierung werden jetzt in einzelnen Teilen des Landes Antiquitäten aus der Aztekenzeit ausgegraben. Die einzelnen Objekte sind für die Weltausstellung bestimmt.

Büchertisch.

„Sozialpolitisches Zentralblatt“, herausgegeben von Dr. Heinrich Braun, Verlag von J. Guttentag in Berlin. Die soeben erschienene Nr. 32 hat u. a. folgenden Inhalt Statistik der Hausweberei im schlesischen Eulengebirge. Von Prof. Dr. Werner Sombart. Ziehkinderwesen in Leipzig. Internationaler Typographenkongreß Verband deutscher Bergleute. Die Kosten des letzten Buchdruckerstreiks in Leipzig. Sozialistische Bauernbewegung in Oesterreich. Schweizerischer Grütliverein. Anweisung zur Ausführung des deutschen Krankenversicherungsgesetzes vom 10. April 1892 ꝛc.

Briefkasten der Redaktion.

(Sprechstunde abends von 6—7 Uhr. Fragesteller haben sich als Abonnenten des „Volksblatt“ auszuweisen. Anonyme Anfragen werden nicht berücksichtigt.)

Fk. „Das Ende der Gewerkschaften“ erhalten. In der Berliner Angelegenheit sind bereits die nötigen Schritte gethan. Die dritte Angelegenheit mitterweile erledigt. Gruß! R. J.

Quittung.

Von **L. M.** — 50 M. und an geschenktem Porto — 50 M. für Parteizwecke erhalten. Der Vertrauensmann für Halle: Jähnig.

Der älteste Parteigenosse in Halle a. S.

Vater Preßler

(geb. am 2. Februar 1810) ist heute (10. August 1892) früh 5 Uhr gestorben. Die Beerdigung findet Freitag nachmittag 1/2 5 Uhr vom Trauerhause (Thomasiusstraße 5) aus statt.

Die Parteigenossen werden ersucht, sich recht zahlreich an dem Leichenbegängnis zu beteiligen.

Der Vertrauensmann: Jähnig.

Standesamtliche Nachrichten.

Halle, 9. August.

Aufgeboten: Der Kaufmann Gustav Singelmann und Bertha Kunsch (Magdeburg und gr. Steinstraße 65). Der Weißgerber Julius Neugebauer und Ernestine Wiesner (Halle und Berlin). Der Kaufmann Fritz Herbst und Marie Löhr (Halle und Braunschweig).

Geboren: Dem Schneidermeister August Burchhardt eine T., Katharina Elsa (Leipzigerstraße 19). Dem Hilfsrangiermeister August Heinicke ein S., Paul Gustav (Georgstraße 5 b). Dem Eisendreher Hermann Mehnert eine T., Elsa Anna Hedwig (Ackerstraße 3a). Dem Maurer Hermann Schulze eine T., Martha Anna (Liebenauerstr. 15). Dem Kesselschmied Wilhelm Fritze ein S., Otto Hermann (Thorstraße 24e). Dem Schlosser Otto Jahn ein S., Kurt Paul (Sophienstraße 32). Dem Schlosser Hermann Horst ein S., Ewald Karl Bruno (Streiberstraße 24). Dem Dachdecker Karl Rumstedt ein S., Otto Karl (große Märkerstraße 9). Dem Hutmacher Ernst Leidler ein S., Konstanz Ludwig Ernst Erich (Schmeerstraße 15/16). Dem Schlosser August Walther ein S., August Ernst Paul (Bäckergasse 7). Dem Schmied Franz Hammer eine T., Minna Alma Bertha (Zwingerstraße 23). Dem Bankier Robert Frenkel eine T., Anna Elisabeth (Wettinerstraße 20). Dem Handarbeiter Karl Tennstedt ein S., Karl Friedrich Otto (Leisingstraße 21). Eine unehel. T.

Gestorben: Des Gärtner Wilhelm Sommer S. Karl, 27 T. (Schmiedstraße 14 c). Des Handarbeiter August Dietrich S. Kurt, 4 Mon. (Herrenstraße 6). Des Stations-Diätar Wilhelm Lehmann S. Hermann Wilhelm Franz, 1 Mon. (Streiberstraße 4). Des Schmied Otto Sorge T. Martha, 2 Mon. (Schmiedstraße 4). Des Töpfer Karl Wolter T. Anna, 3 J. (Diakonissenhaus). Des Kaufmann Ernst Renner T. Pauline, 5 Mon. (Leipzigerstraße 44). Des Lehrer Richard Poppe S. Hellmut, 1 J. (Zwingerstraße 16). Der Klempnermeister Friedrich Weise, 78 J. (Klinik). Des Gastwirt Karl Müller S. Heinrich, 14 T. (Böllbergeweg 27). Der Pflegling August Pitschke, 72 J. (städt. Siechenhaus). Zwei unehel. S.

Für die Redaktion verantwortlich:
für den politischen Teil, Feuilleton u. s. w. **Richard Ilge** in Halle.
für den lokalen Teil: **Karl Krüger** in Halle.

Sozialdemokrat. Verein
für Halle und den Saalkreis.
Donnerstag den 11. August abends 8 Uhr im Gasthaus zu den drei Königen, kleine Ulrichstraße 34,
Versammlung.
Tagesordnung: 1. Soziale Rundschau. 2. Die diesjährige Lassallefeier. 3. Vereinsangelegenheiten.
Der Vorstand.

Achtung Maurer!
Donnerstag den 11. August abends 8 Uhr im Saale der Moritzburg
große öffentliche
Maurer-Versammlung.
Tagesordnung: 1. Resultat der eingelaufenen Fragebogen. 2. Welche Stellung nehmen wir dazu. 3. Verschiedenes.
Der Wichtigkeit der Tagesordnung wegen ist es Pflicht eines jeden Maurers zu erscheinen. Der Vertrauensmann, August Drunk.

Geschäfts-Verlegung.
Meinen werten Kunden von hier und außerhalb mache ich die ergebene Mitteilung, daß ich von heutigem Tage ab mein
Kolonial-, Materialwaren-, Tabak- und Zigarren-Geschäft
in mein eigenes Grundstück **Friedrichsplatz 6** verlege. Das mir bisher in so reichem Maße geschenkte Vertrauen bitte auch ferner auf mich übertragen zu wollen und verpflichte mich, dieselben reellen Geschäftsprinzipien festzuhalten.
Hochachtungsvoll
Wilhelm Laerm.

Echten Alpen-Limburger-Käse,
vollfette delikate Ware,
F. H. Krause, gr. Ulrichstraße 24,
Butter und Fettwaren.

Walhalla-Theater.
Direktion: Richard Hubert.
The Léonardys, Pantomimen-Darsteller. — De Vrys Gesellschaft „Olympia“, Darstellerinnen von lebenden Bildern und Bronze-Statuen. — Die Francois Chabre-Truppe, gymnastische Exzentriker mit Gesang und Tanz. — Herr Henry de Bry, Mimiker und Charakteristiker. — Fräulein Mathilde Tiedemann, Kostüm-Soubrette. — Herr Moritz Heyden, Gesangs-Humorist.
Anfang 8 Uhr. Ende 11 Uhr.

Viktoria-Theater.
Mittwoch den 10. August
Benefiz für den Oberregisseur Fritz Kugelberg: Doppel-Gastspiel des Fr. Else Lehmann und des Hrn. Leon Resemann, Cornelius Voß.
Lustspiel in 4 Akten von F. v. Schönthan.
Vorverkaufs-, Dutzend- und Vereinsbillets haben für diese Vorstellung keine Gültigkeit. Billets zu vollen Kassenpreisen nur im Theaterbüreau und an der Abendkasse.
Donnerstag: Der Hüttenbesitzer.

Concordia-Theater
Geiststraße 45.
Heute Mittwoch den 10. August
Die Lieder des Musikanten.
Morgen Donnerstag den 11. August
Epidemisch.
Auftreten des Ballet-Ensembles.
Preise der Plätze: Saal-Parterre im Vorverkauf 25 ₰ im Zigarrengeschäft von E. Schleifer, Geiststr. 45, an der Abendkasse 30 ₰. Balkon 50, Loge 75 ₰.
Im Restaurant täglich Frei-Konzert und ihm Vorträge.
Kassenöffnung 7 Uhr. Anfang 8 Uhr.

Speise-Kartoffeln, Futter-Kartoffeln
hat in größeren und kleineren Posten abzugeben Franz Enke, Friedrichplatz 3.

Morgen Donnerstag
Schlachtefest.
F. Vetter, Martinsgasse 8

Donnerstag
Schlachtefest.
Saalfelds Nachf., F Greype, Steinweg 19

Morgen Donnerstag
Schlachtefest.
A. Schönfeld, Beesenerstraße 2.

Große neue
Vollheringe
5 Stück 25 Pf. empfiehlt
C. Rosenlöcher
Spitze 20.

ff. Kuhkäse à Mandel 50 und 90 Pf. verkauft nur Schülerhof 11.

Garantiert reines Roggenbrot à Stück 75 ₰ sowie kräftiges Weizenbrot à St. 36 ₰ empf Dünkels Bäckerei, Taubenstr. 2. Frühstück frei ins Haus.

Zum Einmachen der Früchte empfehle
Zucker, Gewürze, Fruchtessig, Pergamentpapier.
Felix Sioli, Giebichenstein, Brunnenstraße 2.

Sommersprossen, Mitesser, Hautflecken aller Art
beseitigt man nur mit aromatischer
Kräuter-Theerschwefelseife
à Stück 50 Pf. bei
E. Walthers Nachfolg.
Moritzthor 1. — Steinweg 29.

Terpentinsalmiakschmierseife,
unübertroffen zur Wäsche, sowie alle
Riegelseifen, Soda, Stärke
billigst bei
Felix Sioli, Giebichenstein, Brunnenstraße 2.

Vorzügliche Rockschneider
u. Taglschneider sucht Gustav Gottschlich.

1198
Paar wachechte Sommerhosen in 31 verschiedenen Sorten und großer Musterwahl, das Paar von 1 1/2 M. bis zu den besten,
25 Prozent
billiger als in allen Ausverkäufen und sogenannten Riesen-Ausverkäufen der Stadt.
Ein- und Verkauf nur gegen bar. (Nur ganz moderne Muster.) Größte Saison-Neuheiten.
Renner, Leipzigerstr. 44.

Sophas, Bettstellen mit od. ohne **Matratzen,** gut gearbeitet, zu sehr bill. Preisen zu verkaufen.
M. Seydewitz, Tapez. u. Dekorateur Wilhelmstraße 21, Hof part.

Eine Frau wünscht ein Kind mit zu stillen Hirtengasse 10 im Hof p.

Waschfrau gesucht
Böllbergasse 1 part

Parterre-Wohn., 2 St., K., K., 55 Thlr., Parterre-Wohnung, St. u. Küche, 53 Thlr., ein Laden, für Barbier passend, 50 Thlr. sof. od. 1 Okt. Näh. Thorstr. 20 part.

Frdl. Wohnung, St., K., K. u. Zubeh. für 40 Thlr. sof. od. 1. Okt. zu beziehen. Näheres Weingärten 16, Hof 1 Tr. r.

Freundl. Wohnung für 38 Thlr. 1. Okt. zu beziehen Böllbergeweg 13

Frdl. Wohn zu 60, 50, 45, 32 Thlr. zu vermieten Moritzkirchhof 4 p.

Anständ. Schlafstelle mit od. ohne Kost Mittelstraße 5, 1 Tr.

Eine anständige Schlafstelle zu vermieten Schmeerstraße 15/16, H. 3 Tr.

Todes-Anzeige.
Heute früh 5 Uhr starb unser innigst geliebter Vater, Groß- und Urgroßvater
Fr. Wilh Dressler
im Alter von 82 Jahren, was tiefbetrübt anzeigen
Die trauernden Hinterbliebenen.
Die Beerdigung findet Freitag nachm. 5 Uhr von Thomasiusstraße 5 aus statt.

Verlag und für die Inserate verantwortlich: August Groß, Halle. — Druck der Hallescher Genossenschafts-Buchdruckerei (E. G. m. b. H.), Halle.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218920811-18/fragment/page=0004